

*Rupnik, Jacques: Rozhovor s Karlem Hvižďalou. Příliš brzy unavená demokracie [Gespräch mit Karel Hvižďala. Die zu früh ermattete Demokratie].*

Portál, Praha 2009, 278 S.

Der 1950 in Prag geborene Pariser Politologe Jacques Rupnik, einst BBC-Kommentator, Professor in Harvard und am Collège d'Europe in Brügge, zeitweise Berater Václav Havels und Mitglied der Internationalen Kosovo-Kommission, ist bekannt seit seiner kenntnisreichen Arbeit über den Zusammenbruch des Sowjetimperiums „The Other Europe“, Kennern auch schon durch eine frühe Pionierstudie zur Geschichte der KSČ (1978). Sein Gesprächspartner Karel Hvižďala, zwischen 1978 und 1990 im deutschen Exil (u.a. bei Radio Free Europe und Deutschlandfunk), ist mit bisher 26 Gesprächsbänden einer der fruchtbarsten und weltoffensten tschechischen Publizisten der letzten Jahrzehnte; das Spektrum seiner Interviewpartner reicht von Václav Havel bis Karel Schwarzenberg.

Zu besprechen ist ein Band, der insgesamt 17 Gespräche zu aktuellen Themen der Jahre von 2001 bis 2008 vereint und in „fragmentarischer Systematik“ ein überraschend breites Spektrum tschechisch-mitteuropäischer, französischer und nicht zuletzt amerikanischer Politik und Zeitgeschichte bietet. Für den „Prager Franzosen und Pariser Tschechen“ stellt die EU die logische Antwort auf die verfehlte Geschichte des 20. Jahrhunderts dar. Die Gefahren würden in den Zeiten der Globalisierung nicht weniger, die überwunden geglaubte Machtlogik könne wiederkehren, Mitteleuropa brauche die EU, um „seine Dämonen zu zähmen“ (S. 40). Aber gerade die Kleinen sollten am Gelingen des Projekts besonders interessiert sein und nicht in trotzige „provinzielle Selbstgenügsamkeit“ zurückfallen. Schließlich könnten die

europäischen Standards (mantinely) helfen, die neuen „Vorstädte“, also die noch unsicheren Demokratien, zu stabilisieren.

In einem Gespräch, das dem Buch den Titel gegeben hat, geht Rupnik den Ursachen der tschechischen Euroskepsis nach, die seiner Meinung nach in mangelnder Selbstreflexion liegen und ihren Ursprung zu einem erheblichen Teil im Elitenverlust der so genannten Normalisierungsjahre haben; es fehle vielfach an der Fähigkeit zum Miteinanderreden, an politischer Kultur. Weil die breite Öffentlichkeit ärgerlicherweise die selbstkritischen und proeuropäischen Diskurse der Dissidenten nie rezipiert habe, sehe sie in „Europa“ weniger die historische Chance als vielmehr das Hindernis für eine heute illusorische Souveränität. Im Hinblick auf die Philosophie des gegenwärtigen Staatspräsidenten schlägt Rupnik sarkastisch ein Denkmal des „Unbekannten Geldwechslers“ (vekslák) vor.

Andererseits erklärt der kritische Beobachter von der Art Raymond Arons die mitteleuropäischen nationalistisch-populistischen Stimmungen. Besorgniserregend erscheint ihm vor allem die Entwicklung im Polen der Kaczyński-Brüder, die er auch als Antwort auf die Krise der Demokratie im Westen versteht: Wir stützen uns auf einen „angebrochenen Stab“ (S. 102). Statt einer europäischen Vision, die noch die Gründerväter und viele Dissidenten trug, nämlich der Schaffung eines gemeinsamen intellektuellen, kulturellen und politischen öffentlichen Raums, scheine es nichts mehr zu geben als kurzsichtiges Interessegezerre. Der „doppelte Achtundsechziger“ (Paris/Prag) bedauert die Aushöhlung der Erziehung zu europäischen Werten und weist in diesem Zusammenhang auch auf die Ursachen der Ablehnung der EU-Verfassung in Frankreich und den Niederlanden hin.

Ein weiteres kritisches Kapitel ist dem Verlust des „französischen Exzeptionismus“ gewidmet, zu dem Rupnik auch das Versagen des republikanischen Integrationsmodells und der Ausstrahlungsfähigkeit der französischen Kultur zählt (S. 92 f.).

Für uns besonders interessant sind Betrachtungen über den tschechischen Exzeptionismus, angefangen bei der erheblichen Rolle der KSČ in der neueren Geschichte über Benešs München-Komplex und das tschechische Zu-spät-Kommen bei den Krisen des 20. Jahrhunderts bis hin zur bloß symbolischen Art der Abrechnung mit der kommunistischen Vergangenheit. Mit dieser dürfte die gegenwärtige Tendenz zur Skandalisierung der postsozialistischen Eliten zusammenhängen, in extremer Form in Polen und Ungarn, der Versuch, Historiker zu „Kaderreferenten“ und Stasi-Müll zum Quell der Wahrheit zu machen (S. 144 f.).

Mehr als nur amüsant ist das Thema der magischen Achterjubiläen der neueren tschechischen Geschichte. Der Kenner der Geschichte der KSČ stellt nämlich die Frage nach dem Zusammenhang von 1918, 1938, 1948 und 1968 und nach der gern verleugneten inneren Komponente der jeweiligen Staatskrise; ja er schlägt den Bogen zurück zu 1618, dem Verlust einer eigenen politischen Elite, der die Herausbildung einer neuzeitlichen „plebejischen“ Nation begünstigte (S. 210). Allerdings warnt der Politologe vor vereinfachendem Journalismus. Bemerkenswert sind schließlich seine Betrachtungen zur Rechtskultur bzw. deren Infragestellung in den meisten postkommunistischen Ländern und dem wohlthätigen, nicht immer effizienten Gegengewicht der europäischen Norm gegenüber Kettenreaktionen populistischer Dema-

gogie (die sich bekanntlich nicht auf Mitteleuropa beschränkt). Ein Gespräch über Barack Obama schließt den erhellenden Band ab.

Historiker mögen die Nase rümpfen über die Sprunghaftigkeit des intellektuellen Überfliegers. Sein großer Vorzug besteht in einer erfrischend klaren Sprache und einem instinktsicheren Urteil über mitteleuropäische Probleme der Gegenwart und Zeitgeschichte; auch sein gesamteuropäisches Engagement ist alles andere als naives Wunschdenken. Man wünscht dem Buch trotz der Schreibweise „Stammbachová“ (für Erika Steinbach) viele Leser.

Berlin

Bedřich Loewenstein